

KULTUR

LANGNAU JAZZ NIGHTS

Stücke aus dem Materiallager

Die Langnau Jazz Nights sind mit ihrer 14. Ausgabe erwachsen geworden: Die fünf Abende in der Kupferschmiede brachten einige der wichtigsten amerikanischen Exponenten der aktuellen Szene ins Emmental.

Aus seinen Ansagen spricht der Stolz. Natürlich: Der Langnauer Bassist Walter Schmocker hat aus seinen Langnau Jazz Nights mit wenig Geld und sehr viel Fronarbeit im Lauf der Jahre ein Festival gemacht, das hält, was viele grössere «Events» blos versprechen: grosse Namen und trotzdem spannende Musik. Mit der 14. Ausgabe haben sich die Jazz Nights einen der ersten Plätze auf dem Schweizer Festivalkalender erobert.

Am neugierigsten war man auf das Sextett des Trompeters Dave Douglas, der mit seiner CD «Freak In» eben einen Meilenstein in der Auseinandersetzung von Jazz mit elektronischer Musik gesetzt hat. Wie, war die Frage, bringt er diese eigentlich erst am Computerschnittpunkt entstandene Musik auf die Bühne?

Dave Douglas im Umbruch

Allerdings: In der Langnauer «Freak In»-Gruppe aber war nicht «Freak In» (von der CD) drin. Douglas, mitten in einem grösseren Umbruch, wie er erzählt, hat bereits wieder alles umgestellt und ein völlig neues Programm geschrieben. Und: Die Elektroniksektion ist auf einem einzigen Musiker, den Plattendreher DJ Olive, zusammengezrumpft. Der Keyboarder Jamie Saft, der auf der CD für viele Elektroniksounds und programmierte Klangsequenzen sorgte, beschränkt sich ganz darauf, sein gutes altes Fender-Rhodes-Piano ein wenig elektronisch zu verfremden.

Die Elektronik spielt jedenfalls keine prägende Rolle: Die paar Turntablesounds sind originelle, aber musikalisch entbehrliche Zugaben. Und der Effekt der aufheulend modulierten Fender-Rhodes-Klänge



Bedächtig, aber wunderschön: Carla Bley dirigiert Charlie Hadens Liberation Music Orchestra. Der Bandleader selbst hat sich mit seinem Kontrabass hinter eine Plexiglaswand zurückgezogen.

erschöpfte sich eher schnell, zumal der Programmertüftler Saft rein pianistisch nicht interessant ist.

Das ist ohnehin die kleine Schwäche dieser Gruppe. Die Rhythmusgruppe und auch der Saxofonist Marcus Strickland spielen tadellos, aber nicht viel mehr. Alles hängt an den fulminanten, wie immer grossartigen Trompetensoli, diesen mit unglaublicher Virtuosität und Leichtigkeit hingezauberten Melodiegirlanden, die allein schon das Konzert lohnen.

Interessant aber auch die Kompositionen, die auf den ersten Blick recht konventionell wirken, etwas schwermütige Melodien oder kurze Motive, die nur selten richtig in Fahrt geraten. Sie sind so etwas wie Materiallager, aus denen sich die ganzen Stücke entwickeln, die sich zu unterschiedlichen Backgrounds umformen lassen und auf die man nach den Soloausflügen immer wieder irgendwie zurückkommt. Das ist dann

doch wieder ein spannender Ansatz: Kompositionen als Potential, aus dem sich alles Mögliche machen lässt.

Chris Potter im Element

Ganz anders das Quartett des Tenorsaxofonisten Chris Potter. Die traditionell geschriebenen Kompositionen sind nichts als Katapulte für ausgedehnte Sololäufe, bloss: Hier spielt eine Gruppe, in der alles stimmt und die alles kann. Potter ist wie Douglas ein grandioser Improvisator, ein Supertechniker. Und er ist, ebenfalls wie Douglas, ein vorzüglicher «Architekt», der seine rasanten Melodielaufe, seine Figuren, die er behände über die Tonleitern hinauf- und herunterschiebt, die er verdichtet und auflöst, zu wunderbar atmenden, grossen Spannungsbögen zusammenbaut.

Mit Craig Taborn (Keyboards), Wayne Krantz (Gitarre) und Nate Smith (Schlagzeug) hat Potter drei Musiker, die spielegend mithalten. Brillantes Hand-

werk und Virtuosität sind hier eine Selbstverständlichkeit; was die Gruppe aber ausmacht, ist ihr Zusammenspiel, diese sichere Intuition, mit der sich die Musiker auf den abenteuerlichsten Wegen überall hin folgen. Die quirlichen Spielchen, mit denen sie sich gegenseitig antreiben, machen erst die Hochspannung dieser Musik aus.

Charlie Haden in Zeitlupe

Schliesslich Charlie Haden mit seinem Liberation Music Orchestra. Bereits dreimal hat der 67-jährige Bassist, der vor 45 Jahren die Geschichte des Freejazz mitgeschrieben hat, sein musikalisches Peace Corps zusammengerufen. Jetzt, nach dem Irak-Krieg, ist es wieder so weit.

Haden ist ein sanfter Rebell, und sanft ist auch die Musik, die Carla Bley für das zwölfköpfige Orchester geschrieben hat: lyrische, intime Stücke von Haden, Bley und Pat Metheny, aber auch Adaptionen des Gospels «Amazing Grace», der Hymne

«America The Beautiful» oder ein Thema aus Dvoraks Sinfonie «Aus der Neuen Welt».

Carla Bley schreibt keine ausgefuchsten Arrangements, in denen die verschiedenen Bläsersätze wie Zahnräder ineinander greifen, sondern orchestriert die Themenmelodien mit grosser Schlichtheit in wunderschönen, mit Horn, Posaune und Tuba tief gefärbten Bläserklängen. Oft ist das gefährlich nah an Pathos und Kitsch, wären da nicht Hadens Integrität und Carla Bleys ironisches Augenzwinkern.

Eine temperierte, zuweilen etwas sehr bedächtige Musik, die nie richtig losgeht; auch die Soli sind schön, aber immer etwas gedämpft. Virtuosität ist offensichtlich nicht gefragt. Dafür entschädigt einen die Musik mit ihrer Fragilität, ihrer etwas bleichen, blassen Schönheit, einer leicht anämischen Poesie. Natürlich: Gegen ein kleines bisschen weniger Schönheit hätten wir auch nichts gehabt.

CHRISTIAN RENTSCHE

BLUE BALLS

Grenze erreicht

Die Veranstalter des am Freitag zu Ende gegangenen Blue Balls Festival in Luzern sind in finanzieller Hinsicht mit der Ausgabe 2004 nur bedingt zufrieden. Die Zusammenarbeit mit dem Hauptaustragungsort KKL Luzern ist für die Organisatoren defizitär. Obwohl im KKL Weltstars aufgetreten seien und trotz guter Ticketverkäufe reichten die dort erzielten Einnahmen lediglich aus, um die Musiker gagen zu bezahlen, teilten die Organisatoren am Samstag mit. Die Situation sei jedoch nicht neu. Das Festival finanziere sich wie in früheren Jahren aus dem Mix sämtlicher Einnahmen. Dieses Jahr sei das Festival jedoch an einer Wachstumsgrenze angelangt. Die Besucherzahlen könnten auf rund 80'000 gesteigert werden.

KRIMIGESCHICHTEN VON PETRA HAMMESFAHR

Nichts ist so, wie es scheint

Selbstbetrug in Variationen: Auch Petra Hammesfahrs neueste Erzählungen loten subtil die böse menschliche Seele aus.

Es gibt viel Böses in der Welt, denkt der Leser nach der Lektüre eines Krimis der deutschen Erfolgsautorin Petra Hammesfahr. Nach ihren ersten starken Büchern wie etwa «Der stille Herr Genaridy» und ihren letzten eher schwachen Krimis erreicht die Trägerin des Burgdorfer Krimipreises von 2002 mit ihrem neuen Erzählband «Die Freunde» wieder ihre alte Grösse.

Es ist eine Variationenfolge des Themas Selbstbetrug, eine Beispielsammlung über das grosse Talent der menschlichen Spezies zu lügen, betrügen, täuschen und zu töten. Opfer sind in den hochspannenden, hin-

tersinnigen und manchmal auch komischen Erzählungen keineswegs nur Frauen. Im Gegenteil: Allzu oft geraten Männer, von ihren Trieben gesteuert, in das Netz der Spinne.

Perfide Pläne

In den Geschichten ist nichts so, wie es scheint. Die Autorin schafft es immer wieder, ihre Leser hinter Licht zu führen und am Ende zu überraschen. Besonders dann, wenn sie die Geschichte vom Täter oder Opfer selbst erzählen lässt, verführt sie dazu, deren Perspektive zu folgen. In der Titelstory etwa glaubt ein junger Mann, mit seiner neuen reichen Freundin das grosse Los gezogen zu haben. Doch er tappt in die tödliche Falle, die ihm die Psychopathin mit Prada-Täschchen gestellt hat.

In «Jesse James oder Billy the Kid» pariert eine Unternehmer-

gattin den Mordanschlag mit den Waffen einer Frau und führt dabei nicht nur den Killer, sondern auch die Leser an der Nase herum. In einer weiteren Erzählung wird «Der Blinde» Opfer eines perfiden Planes, der ihn zur Verzweiflungstat treibt.

Banal Böses

Nur zu bereitwillig lassen sich Menschen etwas vormachen: So glaubt die Psychologiestudentin in «Der Hausmeister», den triebhaften Hausmeister im Griff zu haben. Der wiederum verdrängt seine kranken Neigungen so lange, bis sie aus ihm hervorbrechen. Die Übertragung heftiger Gefühle auf einen anderen Menschen spielt auch eine grosse Rolle beim unheilvollen Geschehen in der Geschichte vom «Ausbruch»: Darin wird ausgerechnet die junge Geliebte das Opfer des unbän-

digen Hasses ihres Freundes auf seine Frau.

Das Böse kommt bei Hammesfahr sehr banal daher, es bricht ein in die vermeintlich heile Welt und lässt sie zusammenbrechen wie ein Kartentausch. Die Autorin hat es nicht nötig, ihre Leser mit blutrünstigen Szenen bei der Stange zu halten. Vielmehr zieht sie den Leser mitten hinein in das Labyrinth der menschlichen Psyche, lässt ihn in die Tiefen verirrter Seelen tauchen und in überraschende Fallgruben stürzen. Das ist so intelligent ausgedacht und so gekonnt geschrieben, dass es allemal spannender ist als jeder Psychothriller der knallhartesten Art.

SUSANNA GILBERT-SÄTTELE,
DPA

Petra Hammesfahr: Die Freundin, Erzählungen, Wunderlich, 397 S., Fr. 34.90.

www.espace.ch

Zeitung im Espace Mittelland

Montag, 2. August 2004

8

BUSKERS BERN

«Kein Kabarett – Musik»

Am Strassenmusikfestival Buskers spielt auch die Berner Band Le Virage Dangereux. Klaus Widmer sinniert über die Anfänge.

«Strassenmusik? Am liebsten spielen wir auf Schiffen und in Gefängnissen, da können die Leute nicht vor uns fliehen. Nein, Quatsch. Ich mag Strassenmusik, weil du da ständig um die Gunst der Leute kämpfen musst. Die Menschen gehen zufällig dort vorbei, wo wir spielen, und unsere Aufgabe ist es, sie mit unserer Musik und unserer Show zu packen. Das ist anspruchsvoll und deshalb interessant. Irgendwie eine Art Kleinkunst. In Bern am Buskers-Festival zu spielen ist wie ein Heimspiel. Es ist toll, wieder in diesen alten Gassen zu musizieren, unter den Lauben. Irgendwie wie früher – als alles anfangt.

Le Virage Dangereux entstand ziemlich spontan, Hals über Kopf. Wir trafen uns vor zwölf Jahren zufällig an einer Matinee. Überlegend, was wir die nächsten zwei Wochen tun könnten, beschlossen wir, nach Frankreich zu fahren und Musik zu machen. So etwas wäre heute undenkbar, einfach für zwei Wochen zu verschwinden, ohne irgendetwas zu planen. Manchmal denke ich mit Wehmutter an diese Zeit zurück. Jedenfalls fuhren wir die ersten Tage einfach so an der Westküste Frankreichs entlang, von Bordeaux Richtung Bretagne, parkten von Zeit zu Zeit unseren Wagen an einem ruhigen Ort, übten ein bisschen, um



Le Virage Dangereux, ganz rechts: Saxofonist Klaus Widmer.

dann gegen Abend unser Glück auf der Strasse, in einem Restaurant oder Klub zu versuchen. Wir schlenderten den Strand entlang, an den Bistros vorbei und spielten für die Leute.

Vier oder fünf Mal fuhren wir dann wieder nach Frankreich, um Musik zu machen, bis sich unsere Lebenssituation beruflich oder privat änderte und dies einfach nicht mehr möglich war. So spielen wir heute oft auf Partys oder auch Demos. Doch auch als Partyband haben wir den Charakter einer StrassenmusikCombo behalten. Unser ganzes Equipment passt in ein Auto, wir sind stromunabhängig und haben ständig unser Instrumentarium erweitert. Wir entwickelten uns im Verlaufe der Zeit immer mehr zu einer Kleinkunstformation – einfach ohne Kabarett: Wir sagen nicht viel, wir machen Musik.»

AUFGEZEICHNET VON
MARIA KÜNZLI

Das Strassenmusikfestival Buskers Bern findet vom 5. bis 7. August auf 24 Plätzen in der Berner Altstadt statt. Diese Woche erzählen Strassenmusiker aus aller Welt in dieser Zeitung über ihr Strassenmusikerdasein. Infos: www.buskersbern.ch. Le Virage Dangereux am Buskers: 5./8., 18.30 Uhr, Münstergasse: 6./8., 23 Uhr, Junkergasse; 7./8., 19.30 Uhr, Münstergasse.